

Die Arbeit der Frauen wird ignoriert - Doch es gibt Hoffnung

Rechte Angekündigt waren Referate, die das Verhältnis von Frauen zu Geld - und damit zu Macht - beleuchten. Schnell wurde klar: Diese Eingrenzung kann kaum eingehalten werden. Das Problem ist vielschichtiger, Geld ist nur ein Teil im Puzzle.

VON DAVID SELE

Dass Frauen durchaus gerne mit Geld hantieren, verdeutlichte vor allem Senior Relationship Manager und LGT-Direktorin Cathrin Kratzla. Zudem berichtete sie sowohl von Diskriminierung, die eine Frau in der Finanzbranche erlebt, als auch von Chancen, die sich bieten. Aber: «Geld hat man, oder man hat es nicht», sagte Karin Jenny, «Journalistin im Unruhestand», in ihrem Referat. Mit aller Konsequenz darüber zu reden, sei jedoch ein Tabu. «Wir kehren lieber unter den Teppich, was irgendwann als Konflikt auf den Tisch kommen kann. Der Blick auf die Ökonomie der Beziehung wird bereits als Vertrauensschwund bewertet. Man vertraut der Liebe - oder bildet es sich zumindest ein. Geld ist zu profan», sinnierte Jenny und umriss damit die tragische Realität: «Irgendwann kommen viele auf die Welt, wenn der nüchterne Blick die Verhältnisse analysiert.» Ihr Ausflug in die monetäre Welt sei nicht lustig geworden, «weil es dort einfach nichts Lustiges gibt», konstatierte Jenny zum Schluss und zeichnete damit das wohl schwärzeste Bild des Abends.

Frauen verlieren 242 Milliarden

Ihre Thesen stützen allerdings auch die anderen Referate. Zumindest im Grundsatz: Viele Menschen kommen beim Versuch, für sich und andere zu sorgen, an eine Belastungsgrenze. Diesen Umstand arbeitete Anja Peter, Gewerkschafterin und Fachfrau für Care-Ökonomie, aus Bern in ihrem Referat eindrücklich heraus. Zumeist sind es Frauen, die sich in dieser Situation wiederfinden. «Sie leisten 62 Prozent der unbezahlten Arbeit», betonte Peter. Laut dem schweizerischen Bundesamt für Statistik beläuft sich die theoretische Lohnsumme dieser Arbeit jährlich auf 242 Milliarden Franken. Es könne also keinesfalls von «ein bisschen Hausarbeit» die Rede sein: «Die Arbeit der Frauen ist ganz offensichtlich ein ökonomischer Faktor, der



Die Referentinnen und Veranstalterinnen widmeten sich im Haus Gutenberg dem Thema «Frau-Macht-Geld» (v. l.): Anja Peter, Gabriela Köb, Ingrid Delacher, Karin Jenny, Cathrin Kratzla, Petra Eichele und Barbara Fuchs. (Foto: Paul Trummer)

nicht ignoriert werden kann und sie bietet einen unschätzbaren Wert für das Wohlergehen und den Lebensstandard von uns allen.» Doch am Ende fehle es schlicht an Zeit und Geld, da in der Politik das Ziel vorherrsche, alle Arbeit effizient und gewinnorientiert zu gestalten. «Dabei wird kein Unterschied gemacht zwischen dem Herstellen von Uhren und dem Pflegen von Menschen», so Anja Peter. Die ökonomische Logik der «Care-Arbeit sei jedoch eine eigene: Die Tätigkeiten können nicht wegrationalisiert oder von Robotern gemacht werden. Auch ist es kaum möglich, Care-Arbeit in andere Länder auszulagern. «Es ist eine unverzichtbare und gesellschaftlich notwendige Arbeit», sagte Peter.

Haushalt produziert Mehrwert

Zu diesem Schluss kommt auch die Ökonomin Barbara Fuchs. Allerdings war bereits im antiken Griechenland die ökonomische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau gegeben. Eben diese beeinflusse das

Interesse und das Wissen, mit Geld umzugehen - nicht etwa die Biologie. Jedoch waren die alten Griechen zumindest einen Schritt weiter: «Der «Oikos» - das Haus - war eine grössere autarke Wirtschaftseinheit, die das Überleben und die Versorgung mit allen Gütern sicherte. Im «Oikos» wurde also gewirtschaftet und Mehrwert produziert», beschreibt Barbara Fuchs die damalige Haltung der Gesellschaft. Erst mit der Industrialisierung verbannten die Theoretiker den Haushalt aus der Ökonomie. Dies wirkte sich wohl auch auf die Wertschätzung aus - aber genauso auf die Frage des Geldes.

Ökonomie ist gefordert

Laut Fuchs müsste die Arbeit im Haus - insbesondere die Care-Arbeit - als öffentliches Gut betrachtet und in dieser Konsequenz auch öffentlich finanziert werden. Eine Frage der Prioritäten. Gleichzeitig seien es oft Frauen, die sagen, so würde die Arbeit im Haushalt «nahezu automatisch enteelt und entwertet». Das

seien wichtige Diskussionen, die aber am Kern der Problematik vorbeigingen: «Wir müssen uns grundsätzlich die Frage stellen, welche Arbeiten in einer Gesellschaft anfallen, um nicht nur Warenwohlstand, sondern auch qualitativen Lebenswohlstand zu erreichen - und vor allem: wie wir diesen gerecht auf die Geschlechter verteilen können», fand Fuchs deutliche Worte. Die Wissenschaft sei nun in der ökonomischen Theorieentwicklung gefordert, «die vielfältigen Arbeiten, die nötig sind, um die Grundlage für alle anderen Formen des Wirtschaftens zu ermöglichen, zu thematisieren und zu modellieren.» Bis es so weit ist oder damit es überhaupt so weit kommen kann, legt Fuchs den Frauen folgende Punkte an die Herzen: finanzielle Planung der Altersvorsorge, Lohntransparenz herstellen, junge Frauen für Geldfragen sensibilisieren, Geschlechterstereotypen entgegenwirken, Anerkennung einfordern und politisches Engagement.

Kommentar

Sind wir so rückständig?



Menschen, die pflegen und betreuen, haben in unserem System einen schweren Stand. Zumeist sind diese Menschen weiblich - insbesondere dann, wenn sie diese Arbeit unbezahlt verrichten. Wir wissen, dass das so ist, und wir wissen, warum das so ist. Diese Fragen wurden ausführlich und zur Genüge beantwortet. Wir kennen zum Teil sogar die Folgen, die sich daraus ergeben. Und nun müssen wir uns ehrlich fragen: Warum ändern wir es nicht?

Prioritäten setzen

Wo sind es tatsächlich «nur» kulturelle Traditionen, die mit der Zeit ohnehin verschwinden, und wo gibt es verordnete Zustände, die wir noch heute abschaffen könnten? Erziehungs- und Betreuungszeit als AHV-Beitragszeit anzurechnen, wäre nur ein kleiner - aber wichtiger - Schritt. Es ist eine Schande, dass wir ihn nicht längst gemacht haben. Einige sollten sich klar machen, dass Gegebenheiten wie diese die Familie als «Keimzelle der Gesellschaft» bedrohen - nicht die «Ehe für alle». Andere müssen begreifen, dass Empathie auch in der Ökonomie gefragt ist. Am Ende stellt sich nur die Frage der Prioritäten - und zumindest diese sollten wir offen beantworten.

dsele@volksblatt.li

ANZEIGE

